



Jürg Stäuble vor einigen Tagen in seinem Atelier an der Mörsbergerstrasse.

JURI JUNKOV

Kein Blockbuster-Künstler

Porträt Jürg Stäuble hat in diesem Jahr den Kunstpreis des Bundes Schweizer Architekten (BSA) erhalten

VON SIMON BAUR

In gewissem Sinne sei er ein Aussenseiter, denn diese seien oft nicht greifbar, gesteht mir Jürg Stäuble in seinem Atelier in einem Hinterhof an der Mörsbergerstrasse. Bestimmt ist er ein stiller Beobachter, der nach langem Überlegen seine Kunst-Interventionen vornimmt. Wer die fünf Arbeiten von Jürg Stäuble in Basels öffentlichem Raum überhaupt sieht, kann sich kaum erinnern, dass sie an ihrem Standort je fehlten.

Haben Sie seine Installation im Eingang des Baudepartements an der Rittergasse, seine Objekte im Treppenhaus des neuen Kinderspitals an der Spitalstrasse, seine Metallstäbe in der Mensa der Universität, seine profilierte Wand an der Bäumlhofstrasse oder seine Wetterfahne auf dem Dach des Kirchenschiffs der Kaserne schon einmal gesehen?

Variabilität der Formen

Die Wetterfahne wurde 2011 montiert und wer genau hinschaut oder sich gar eines Feldstechers bedient, sieht, dass die Form auf der Überschneidung zweier Wellen in einer Fläche basiert. Anfänglich schnitt er die Wellen mit einem heissen Draht in blaues Styrofoam, ein Schaummaterial, das oft auf Baustellen als Isolierung verwendet wird. Zuerst in vertikaler, anschliessend in horizontaler Richtung. Für die Fassadengestaltung der Wohnüberbauung Stähelimatt in Zürich-Seebach kommt das gleiche Prinzip der Überschneidung von Wellen zur Anwendung. Die Loch-Musterung des Bleches, das die Fassade wie ein Band umgibt, weist keine Wiederholungen auf.

Ein Tool für die Errechnung der entsprechenden Parameter wurde gemeinsam mit Experten der ETH entwickelt. Narrativ durfte die Musterung keinesfalls werden. Auch nicht bei der Wetterfahne.

«Man fragt sich, was ist das eigentlich was ich sehe? Dadurch wird ein gewisses Interesse aufrechterhalten.»

Jürg Stäuble



Betonelemente bei der Wohnsiedlung Bäumlhof, Basel.

JÜRIG STÄUBLE

Wer in der Silhouette ein Gesicht erkennt, liegt zwar nicht falsch, Jürg Stäuble dachte bei der Entwicklung der Form auch an eine Piratenfahne, eine Skulptur von Hans Arp, einen Engel oder einen Wetterhahn. Diese Variabilität passt zu seinem Gesamtwerk, manche denken bei seinen Werken in erster Linie an konkret-konstruktive Kunst.

Sein Kunst inspiriert Architekten

Geometrien anzuwenden, ist in seinem Arbeitsprozess wichtig, doch versucht er etwas zu entwickeln, was über diese hinausgeht. Und so kippen denn seine Arbeiten oft zwischen amorph und geometrisch. Das ist für Jürg Stäuble nicht unwesentlich: «So weiss man nie recht, was es ist. Man fragt sich, was ist das eigentlich was ich sehe? Dadurch wird ein gewisses

Interesse aufrechterhalten.» Auf keinen Fall will er sich und auch die Betrachter mit seinen Arbeiten langweilen. Es passt zu seiner Zurückhaltung, dass er während dem Kunst machen, auch noch an die Betrachter denkt. In diesem Jahr hat er den Kunstpreis des Bundes Schweizer Architekten erhalten. In der Begründung heisst es: «Der BSA würdigt damit das bemerkenswerte künstlerische Schaffen des Preisträgers, dessen Werk sich auf die Wahrnehmung von Raum bezieht und dadurch auch auf viele Architekten eine grosse Inspiration ausübt.» Jürg Stäuble sieht die Inspiration zwischen Kunst und Architektur als wechselseitige Beziehung und als Gleichzeitigkeit ähnlicher Ideen und Vorstellungen.

So weisen beispielsweise seine schwarz glänzenden Kreisraster Objekte Parallelen

zum Grundriss der Cottbuser Bibliothek von Herzog & de Meuron auf. Sicher mag auch die Materialwahl Jürg Stäubles eine Rolle gespielt haben.

Kunst wie Vexierbilder

Im Sinn der «Minimal Tradition» lässt er sich gerne von Produkten aus dem Baumarkt oder der Industrie inspirieren und verwendet Sperrholz, Polystyrol- und Aluminiumplatten oder unterschiedliche Rohre. Inspirierend auf Architekten wirkte sicher auch die Installation «sichten» im Rahmen der Regionale 2002. Sämtliche, seit Mitte der Achtzigerjahre, noch im Besitz des Künstlers befindlichen Arbeiten, sowie Modelle, Skizzen und Bestandteile von Installationen wurden zur Schau gestellt. Herzog & de Meurons Ausstellung im Schaulager 2004 basierte auf einem ähnlichen Konzept und einer gemeinsamen ästhetischen Haltung gegenüber «armen» Materialien, wie wir sie von der Arte Povera her kennen, die auch die bekannten Architekten in vielen ihrer Projekte verwenden.

Jürg Stäuble seinerseits mag den Architekturkontext für seine Werke. Aktuell und noch bis zum 20. September kann man seinen «Fries» sehen, den er um die Dachkante eines leeren Wasserspeichers an der Seestrasse 113 in Thalwil gelegt hat. Die Form greift das Thema der Wellen wiederum auf, doch es entsteht wie so oft in seinem Werk eine Art Vexierbild, das zwischen Fries und angeknabbertem Beton wechselt. Es war jedoch keine betonfressende Wasserratte, die da ihren Einfluss geltend machte. Dieses Hin und Her ist entscheidend für sein Gesamtwerk: «Die Offenheit muss sein, narrative Kunst würde mir nicht passen.» Und dann sagt er mit einem verschmitzten Lächeln: «Ich mache keine Blockbuster-Kunst.»

www.juergstaeuble.ch